

1. Einleitung:

Auf dem Weg zu einer neuen Ideologietheorie

Ideologien ähneln Zombies: Immer wieder tot geglaubt, wandeln sie doch weiterhin unter den Lebenden und gelten ihnen als Erinnerung an die Hybris, Schrecken und Konflikte einer diesseitigen Hinterwelt. Im alltäglichen Sprachgebrauch, zumindest deutschsprachiger Provenienz, begegnen sie zwar selten; vergleichsweise regelmäßig ist jedoch im politischen Parlaments- und Mediendiskurs von ihnen zu hören. Der Grund für diese politikzentrierte Häufung mag vor allem in ihrer gleichwohl diffusen wie klaren Bedeutung liegen: Für gewöhnlich werden mit Ideologien umfassende Wertesysteme, Weltanschauungen oder auch Weltbilder bezeichnet, die einerseits für die ideelle Ausrichtung politischer Bewegungen und ganzer Gesellschaften stehen, andererseits aber auch einen verblendeten Idealismus signalisieren und insofern gern herangezogen werden, um gegnerische Standpunkte zu diskreditieren. Im dabei aufgerufenen Schreckensbild der Ideologien infizieren diese, wiederum Zombies gleich, die Hirne und Herzen der Menschen mit ihren kruden Ideen und verwandeln sie in Horden irreführter Gleichgesinnter, die zu allen Schandtaten bereit sind. Bezeichnet ist damit zwar nur eine drastische Tendenz des Ideologischen; etwas weniger despektierlich und vorurteilsbeladen ließe sich in Anlehnung an ein Bonmot von Terry Eagleton aber immerhin sagen: Ideologien sind der Mundgeruch, den alle vorzugsweise bei den anderen wahrnehmen (vgl. Eagleton 2000: 8) – und auf den, wie ich im Vorgriff auf Kommendes ergänzen möchte, so gut wie niemand vollends verzichten kann, ohne sich Probleme bei der sinnhaften Orientierung in einer komplexen Welt einzuhandeln.

Die so angedeutete Zwiespältigkeit des Ideologiebegriffs spiegelt sich in gleicher Weise in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Ideologien wider – kaum verwunderlich, hat der Begriff hier doch seine prägendsten Wurzeln. Ideengeschichtlich wird seine Einführung gemeinhin dem französischen Philosophen und Politiker Destutt de Tracy zugeschrieben, der unter dem Terminus *idéologie* Anfang des 19. Jahrhunderts eine rationale Ideenlehre zu etablieren versuchte.¹ Da die Verfechter dieser Lehre, die sogenannten *Idéologes* oder auch *ideologues*,

1 Siehe zur ideengeschichtlichen Literatur Fn. 13 in Kapitel 1.5.

aufklärerische Ziele verfolgten, wurden sie bereits nach kurzer Zeit vom französischen Machthaber Napoleon Bonaparte als querulante Anhänger*innen eines wirklichkeitsfremden Ideensystems verleumdet. Seither firmiert der Begriff im Wissenschaftssystem in einem groben Schisma zwischen vorrangig deskriptiven und primär kritisch-aufklärerischen Bedeutungsvariationen, die ein Spektrum von Wertesystemen über Weltanschauungen bis hin zu Vorurteilen und falschen Bewusstseinsformen abdecken und bislang zu keiner Einheitsdefinition gefunden haben (vgl. für Übersichten z.B. Eagleton 2000: 7 f.; Frese 1965: 81 ff.; Lieber 1985: 13 ff.).

Wie schon im politischen Sprachgebrauch ersichtlich, ist auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit Ideologien also von Kontroversen durchzogen. Das gilt nicht zuletzt für die Vitalität des Begriffs als Forschungsparadigma. Mehrfach wurde in den verschiedenen Begriffstraditionen seit Mitte des 20. Jahrhunderts das faktische „Ende der Ideologien“ ausgerufen oder zumindest die Brauchbarkeit des Begriffs zur Beschreibung, Erklärung und Kritik gesellschaftlicher Phänomene in Zweifel gezogen (vgl. zur Diskussion z.B. Brunner 1954; Bendix 1964; die Texte in Waxmann 1968; Lemberg 1974: 52 ff.; Foucault 1978: 34; Lieber 1985: 126 ff.; Rorty 1993; Brunkhorst 1995; Rosen 1996: 258 ff.; Freeden 2006; Talshir 2006; Rehmann 2008: 13; Jost 2012; Brick 2013; Rehmann 2016: 17 ff.; Adair-Toteff 2019: 15 ff.). Infolgedessen nahm die wissenschaftliche Relevanz des Begriffs ab, teils wurde er, insbesondere im französischsprachigen Raum, durch Alternativen wie den Diskursbegriff verdrängt (vgl. zur Einführung Zima 1989: 175 ff.; Eagleton 2000: 223 ff.; Määttä 2022; Määttä/Hall 2022). Gänzlich verschwunden sind Ideologien aus dem wissenschaftlichen Instrumentarium deshalb jedoch nie. In den englischsprachigen Politik- und Sozialwissenschaften und in der Sozialpsychologie erfreut sich der Ideologiebegriff einer ungebrochenen Lebendigkeit bei der Analyse politisch-sozialer Ideensysteme, Sprachfelder, Entscheidungsprozesse, Präferenzen, Einstellungen, Identitäten und Konflikten (vgl. für einen Einblick in die letzten dreißig Jahre z.B. Freeden 1998; Van Dijk 1998; Bailey/Gayle 2003; Shelby 2003; Talshir/Humphrey/Freeden 2006; Jost/Nosek/Gosling 2008; Jost/Federico/Napier 2009; Harnois 2012; Freeden/Sargent/Steers 2013; Maynard 2013; Haslanger 2017; Maynard 2017; Maynard/Mildenberger 2018; Adair-Toteff 2019: 15 ff.; Powell 2019; Maynard/Haas 2023; Hughes 2023; Blakely 2024; Buchanan/Levinson 2024; Müller/Gries 2024; Van Dijk 2024; Buchanan 2025; Cole 2025; Gries/Burs/Müller 2025 sowie Fn. 69 in Abschnitt 2.2.1). Und auch im deutschsprachigen Raum wurde jüngst wieder über eine „Rückkehr der Ideologie“ als zeitgemäßes Konzept für (kritische) Gesellschaftsdiagnosen diskutiert (vgl. zur Diskussion Beyer/Schauer 2021, für Einzelstudien z.B. Engelmann 2019; Greß 2022).

1.1 Ansprüche, Ambitionen und Fragen

Angesichts dieser zwiespältigen Lage will ich in der vorliegenden Arbeit für ein Festhalten am Ideologiebegriff werben. Allen Abgesängen zum Trotz gehe ich davon aus, dass es sich beim Konzept der Ideologien nach wie vor um ein erkenntnisdienliches Paradigma soziologischer, philosophischer und politiktheoretischer Forschung handelt, für das nicht zuletzt die bleibende oder gar wiedererstartete Aktualität in gesellschaftlichen Selbstbeschreibungen spricht. Ideologien sind und bleiben, so die zugrundeliegende Hypothese meiner Arbeit, wichtige Faktoren individuellen wie gesellschaftlichen Erlebens und Handelns, die wissenschaftliche Aufmerksamkeit verdienen und deren Relevanz durch eine fortgesetzte Theoriebildung erst noch besser nachzuvollziehen ist. Mein Plädoyer für den Ideologiebegriff steht somit unter einem Vorbehalt, der zugleich das übergeordnete Ziel meiner Studie definiert: die Entwicklung einer gut ausgearbeiteten Ideologietheorie, die das Phänomen besser zu verstehen hilft.

Zu den Gütekriterien einer solchen Theoriearbeit zähle ich unter anderem zweierlei:

Erstens sollte der Ideologiebegriff aus seiner traditionell kritischen Vereinnahmung gelöst werden, um ihn für einen breiteren Bedeutungsgehalt zu öffnen. Dahinter steckt der im Weiteren zu bestätigende Verdacht, dass der Fokus auf Vorurteile oder herrschaftsstabilisierende Bewusstseins- und Kommunikationsdeformationen allzu leicht Phänomene und Eigenschaften marginalisiert, die für ein angemessenes Verständnis des Ideologischen relevant sind, sodass die Brauchbarkeit des Begriffs unnötig eingeschränkt bleibt (vgl. so z.B. auch Jost/Federico/Napier 2009: 209 f.; Buchanan 2025: 119 ff.; Gante 2025). Um einer solchen Einschränkung entgegenzuwirken, wird Ideologieforschung im hiesigen Rahmen deshalb zunächst als deskriptive Analyse bevorzugt, das heißt, auf eine Abwertung der analysierten Phänomene per definitionem wird verzichtet.

Der kritische Gehalt des Begriffs ist deshalb keineswegs außer Acht zu lassen. Stärker als in manch kritischen Theorien soll er sich im Folgenden jedoch aus der Beschreibung selbst ergeben und zugleich an ihr prüfen lassen, statt sich mit ihr schlicht gleichzusetzen. Das kritische Urteil ist demnach idealerweise in den Aussagen der Analyse angebahnt, ohne die Aussagen selbst zu determinieren, in bestimmte Richtungen zu treiben, zur Eindeutigkeit zu drängen oder ihr vorgelagert festzustehen. Oder mit anderen Worten: Statt Analysen aus kritischen Erkenntnisinteressen in normative Selbstdarstellungen zu verwandeln, plädiert die hier vertretene Vorstellung von Kritik für eine klare, aber noch integrationsfähige Differenzierung von analytischen, kritischen und normativen Aussagen. Dafür spricht über die Offenheit für unkritische Phänomene hinaus zum einen, dass sich erst aus einer umsichtigen und durchdringenden Analyse heraus eine empirisch profunde, statt normativ getriebene Kritik formulieren lässt; und zum anderen, dass eine kri-

tisch unvoreingenommene Analyse kritisch-normative Urteile zu irritieren vermag und so zur Reflexion anhält. Zugunsten einer sachverständigen Begründung und gegen die Gefahr ideologischer Borniertheit sollte der Kritik also stets ein hinreichend komplexes Verständnis des kritisierten Phänomens zur Seite stehen, das besser nicht schon mit der Kritik zusammenfällt, auch wenn diese in der analytischen Beschreibung bereits aufscheint.

Um ein solches Zusammenspiel aus Analyse und Kritik zu gewährleisten, bedarf es offenkundig einer akkuraten Beschreibungsgrundlage. Akkurat ist diese allerdings nur, wenn sie Ideologien in ihren jeweiligen gesellschaftlichen Kontexten erfasst. Um Ideologien richtig zu verstehen und entsprechend kritisieren zu können, ist es demnach angeraten, zugleich ihre gesellschaftlichen Umweltbedingungen zu verstehen und zu diesem Zweck auf ein konzeptionelles „Hinterland“ zurückzugreifen, das die Analyse auf eine breite Basis stellt.² Die hier zu erarbeitende Ideologietheorie hat ihren Begriff daher *zweitens* in eine elaborierte Sozial- und Gesellschaftstheorie einzuflechten, aus der sich ein gründliches Verständnis für die sozialstrukturellen Konditionen und Funktionen von Ideologien ergibt.

Aus beiden Kriterien ergibt sich der theoretische Präferenzrahmen der vorliegenden Arbeit. Auf der Suche nach einer umfangreich ausgearbeiteten Sozial- und Gesellschaftstheorie, die nicht auf gesellschaftskritische Ansprüche festgelegt ist und diese doch ermöglicht, werde ich im Folgenden Niklas Luhmanns Systemtheorie als geeignete Kandidatin zur Debatte stellen. Das übergeordnete Ziel meiner Untersuchung kann folglich auch als Entwicklung einer *systemtheoretischen Ideologietheorie mit kritischem Anspruch* präzisiert werden. Dabei mag die Wahl des Ausgangspunktes irritieren. In der bisherigen Ideengeschichte hat sich Luhmann weder als Theoretiker noch als Kritiker des Ideologischen hervorgetan. In seiner fraglos umfangreichen soziologischen Forschung erscheinen Ausführungen zu Ideologien auf den ersten Blick spärlich vorhanden, während sein Werk im Allgemeinen meist den konservativ-unkritischen Theorien zugerechnet wird und deshalb stellenweise selbst unter Ideologieverdacht gerät. Weder das eine noch das andere gilt meiner Arbeit jedoch als Hindernis, sondern vielmehr als Anreiz: Sie will angesichts einer erschöpft wirkenden Theorielandschaft unverbrauchtes

2 Die Formulierung des konzeptionellen „Hinterlandes“ entlehne ich von Jan Rehmann, der damit in Referenz auf Wolfgang Fritz Haug den Bedarf für Theorien in den Traditionslinien der Ideologiekritik bezeichnet (vgl. Rehmann 2007: 230; Rehmann 2016: 2). Kritische Theorien mögen solch ein Hinterland dann notwendig mit Gesellschaftskritik verschränken, während der hier entwickelte Zugang Kritik für ein kontingentes Element der Theorie hält. Zumindest im Hinblick auf die Notwendigkeit einer Gesellschaftstheorie *für* die Kritik besteht jedoch eine deutliche Konvergenz zwischen systemtheoretischer Kritik und Kritischer Theorie, sei es, um etwa Probleme aufzuzeigen, die in den Strukturen der Gesellschaft verankert sind (vgl. Scheer 2021a: 13).

Terrain erkunden und auf seine theoretische Fruchtbarkeit prüfen. Dafür bietet sich Luhmanns Theorie aus mindestens vier Gründen an:

Erstens stellt sie sich als selbsternannte „Supertheorie“ dem Anspruch, alle sozialen Phänomene einschließlich ihrer selbst erfassen zu können (vgl. Luhmann 1984: 9, 19; Luhmann 2024: 24). Entsprechend müsste von ihr auch ein substanzieller Beitrag zur Ideologieforschung erwartbar sein, wobei sich diese Erwartung allen voran daraus nährt, dass Luhmann *zweitens* ein insgesamt hochgradig ausgearbeitetes Theoriegebäude errichtet hat. Sein Werk kombiniert bekanntlich eine allgemeine Theorie sozialer Systeme mit einer Theorie der modernen Gesellschaft und konkretisiert beides in zahlreichen Studien zu einzelnen Phänomenbereichen wie Politik, Wirtschaft, Recht, Kunst, Medien, Verwaltung, Organisationen oder Liebe. Eine auf dieser Grundlage entwickelte Ideologietheorie wäre dementsprechend idealerweise eine Theorie aus einem Guss mit einer Sozial- und Gesellschaftstheorie, deren Umfang und systematische Architektur ihresgleichen sucht. Dass diese Theorie indes zugleich von einer funktionalen Methode durchdrungen ist, definiert den *dritten Grund* für einen Ansatz bei Luhmann. Im Rahmen der luhmannschen Systemtheorie können Analyse und Kritik nämlich in der oben gesuchten Weise zusammenfinden, indem die soziale Funktion von Ideologien beschrieben und zugleich einer kritischen Bewertung zugrundegelegt wird. Letzteres darf dabei Ersteres lediglich nicht vorwegnehmen, so als sei die Funktion der Ideologien schon immer negativ besetzt, sondern muss stattdessen eine ebenso positive wie negative Bewertung zulassen. Luhmanns Theorie würde so als „Supertheorie“ auch im Sinne der Kritik auftreten. All dies beginnt zu guter Letzt nicht ohne Fundamente. Als *viertes* Argument für eine Ideologietheorie im Anschluss an Luhmann lässt sich in diesem Sinne anführen, dass in seinen Arbeiten – und hierzu gehören insbesondere Schriften des seit kurzem erschlossenen Nachlasses – bereits vereinzelt Analysen und Ansätze zu einer Ideologietheorie vorliegen, die eine gehaltvolle Theoriebildung bereits in Aussicht stellen.

Die Leitfragen der folgenden Arbeit gehen vor diesem Hintergrund in zwei Richtungen, die sich im Ideologiebegriff treffen. In der einen fragt sie danach, was Luhmanns Theorie zur Ideologieforschung beizutragen hat, sprich welche Erkenntnisse sich in seinem bisherigen Ideologiebegriff verdichten, wie dieser Begriff im Kontext seiner Theorie zu einer originären Ideologietheorie weiter ausgearbeitet werden könnte und welche Form der Ideologiekritik im Zuge dessen zu gewinnen ist. Und in der anderen stellt sie die Frage, welche sachliche und werkgeschichtliche Bedeutung der Ideologiebegriff in Luhmanns Systemtheorie einnimmt, was eine fortgeschrittene Ideologietheorie zur Weiterentwicklung der luhmannschen Systemtheorie beitragen kann und welches gesellschaftskritische Potenzial sich Letzterer dadurch eröffnet.

Meine Arbeit will und kann auf all diese Fragen keine abschließenden Antworten geben. Zu fragmentarisch ist der Ausgangspunkt, zu umfangreich der Theoriehori-

zont. Ihr Ziel ist es vielmehr, Perspektiven zu eröffnen, und zwar im doppelten Sinne: als Aussichten auf kommende Theorieentwicklungen und als Ansichten zu tradierten Theoriebeständen. Sie macht es sich entsprechend zur Aufgabe, Ausgangspunkte zu klären und mögliche Entwicklungslinien aufzuzeigen, um die Grundlagen für eine systemtheoretische Ideologietheorie mit kritischem Anspruch zu legen. Im Ergebnis will sie auf diese Weise darlegen, dass ein ideologietheoretischer Anschluss an Niklas Luhmann möglich und lohnenswert ist, da sich aus seiner Theorie innovative, teils kontroverse Impulse zur Fortsetzung ideologiebezogener Forschung ergeben, die nicht zuletzt die Relevanz des Themas selbst unterstreichen.

1.2 Zum Aufbau der Arbeit

Die nachfolgende Untersuchung verfolgt somit allen voran zwei Ziele rekonstruktiver und konstruktiver Art: Sie will einerseits die Grundlagen einer Ideologietheorie bei Luhmann freilegen und zum anderen darauf aufbauend die Potenziale einer Ideologiekritik ausloten. In Korrespondenz dazu gliedert sie sich in zwei große Kapitel zum jeweiligen Thema (2; 3) sowie ein ausführliches Resümee, das die Stränge noch einmal zusammenzieht und reflektiert (4). Kapitel 2 widmet sich dabei zunächst der ausführlichen Rekonstruktion des luhmannschen Ideologiebegriffs und expliziert in diesem Sinne zentrale Funktionsaspekte von Ideologien in sozialen Systemen. Jedes seiner Teilkapitel stellt zentrale Funktionen vor, entfaltet diese weiter und versucht sich abschließend an einer exemplarischen Veranschaulichung des Gesagten in Luhmanns Werk. Auf diese Weise wird ein detailliertes Verständnis für die systemtheoretische Perspektive auf Ideologien erarbeitet, das jeder weitergehenden Theoriebildung als Fundament dienen kann.

Den kritischen Strang dieser Theoriebildung bedient dann Kapitel 3. In ihm werden die Möglichkeiten und Prinzipien einer systemtheoretischen Ideologiekritik, wie sie in Luhmanns Arbeiten sichtbar werden, dargestellt und weiterentwickelt. Dazu wird zunächst Luhmanns Programm einer soziologischen Aufklärung rekonstruiert, das der Kritik als Orientierungsrahmung dient, um in den daran anschließenden Teilkapiteln etablierte Paradigmen des ideologiekritischen Diskurses durch die Linse eines solchen Aufklärungsprogramms zu diskutieren. Im Ergebnis sollen auf diese Weise sowohl die eigenständige Perspektive einer systemtheoretischen Ideologiekritik als auch deren Ansichten zur ideologiekritischen Tradition erkennbar werden.

Jedes dieser zentralen Kapitel wird mit einem Zwischenfazit enden, in dem die wichtigsten Einsichten zusammengefasst und weitergehend erörtert werden. Im Resümee der Arbeit wird dementsprechend auf eine ausführliche Rekapitulation des Vorherigen verzichtet und stattdessen eine eigene, dem Thema verpflichtete Fragestellung in Angriff genommen, die die Orientierungsleistungen einer system-

theoretischen Ideologietheorie expliziert und einer kritischen Reflexion unterzieht: Was leistet die systemtheoretische Ideologieforschung?

Damit ist die Struktur der Arbeit abgesteckt. Bevor wir nun in sie einsteigen, werden in den Folgekapiteln dieser Einleitung jedoch noch einige ihrer zentralen Ausgangspunkte geklärt. Darunter fallen die Materialgrundlagen und der methodische Zugriff darauf, der größere Theorierahmen bei Luhmann, der umfassendere Problemhorizont des Ideologiebegriffs sowie die bisherige Rezeption der luhmannschen Ideologietheorie.

1.3 Das Material: Quellen und methodischer Zugriff

Luhmann hat zu Lebzeiten keinen systematisch elaborierten Ideologiebegriff, geschweige denn eine Ideologietheorie vorgelegt. Seine publizierten Schriften zum Thema beschränken sich im Wesentlichen auf zwei Aufsätze, die er in der Frühphase seines Gesamtwerks veröffentlicht hat: Zum einen *Wahrheit und Ideologie* aus dem Jahr 1962 (Luhmann 2005p), in dem Luhmann auf Grundlage einer funktionalistischen Auslegung der beiden Schlüsselbegriffe *Vorschläge zur Wiederaufnahme der Diskussion* unterbreitet, wie es im Titel heißt; und zum anderen *Positives Recht und Ideologie* aus dem Jahr 1967 (Luhmann 2005i), in dem er rechtliche und ideologische Integrationsformen politischer Systeme miteinander vergleicht. Darüber hinaus finden sich kaum nennenswerte Ausarbeitungen zu einer Ideologietheorie in seinen zu Lebzeiten veröffentlichten Texten, vielmehr verkam der Begriff im Fortgang seiner System- und Gesellschaftstheorie ab den 1970er Jahren zu einer Randerscheinung. Ideologie wurde für Luhmann, so hat es den Anschein, wenn man die Einleitung in seine Wissenssoziologie liest (vgl. Luhmann 1980: insb. 56 ff.), letztlich zu einem ideengeschichtlich verstaubten Subphänomen des umfassenderen Begriffs der sozialen Semantik. Als tragenden Begriff seiner umfangreichen Gesamtheorie kann man ihn auf den ersten Blick also sicherlich nicht bezeichnen.

Die nachfolgende Arbeit wird diesen Eindruck nun nicht als großen Irrtum der Luhmannforschung skandalisieren. Zu dünn erscheint mir dafür die Grundlage. Sie wird ihn allerdings erheblich korrigieren, indem sie zeigt, dass in Luhmanns Werk bei genauerem Hinsehen durchaus ein recht komplexer Ideologiebegriff vorliegt, der einige wichtige Aspekte seiner Theorie in sich vereint und zur Weiterentwicklung vorbereitet. Einen werkgeschichtlich zentralen Ausgangspunkt in diese Richtung bietet Luhmanns Nachlass, der seit einigen Jahren Schritt für Schritt erschlossen und publiziert wird.³ In diesem finden sich nach meiner bisherigen Recherche

3 Siehe hierzu beispielsweise die Veröffentlichungen des Luhmann-Archivs unter <https://niklas-luhmann-archiv.de/> sowie weitere Veröffentlichungen beim Suhrkamp Verlag (z.B. Luhmann 2000; Luhmann 2010b; Luhmann 2017; Luhmann 2024). Da die Erschließung des Nach-

mindestens zwei einschlägige, bislang unveröffentlichte Texte in Aufsatzlänge, die wohl als Teile übergreifender Arbeiten in den 1960er, vielleicht sogar schon 1950er Jahren, gedacht waren und Luhmanns frühes Interesse am Ideologiefeld unterstreichen. Der Text *Die Rechtfertigung des Handelns durch Ideologien* (Luhmann RIId)⁴ nimmt Bezug auf die titelgebende Rechtfertigungsfunktion von Ideologien und dabei teils wortgleich den Text *Wahrheit und Ideologie* vorweg. Der Text *Das Wesen der Ideologie* (Luhmann WId) beschreibt hingegen in beeindruckender Klarheit die Rolle von Ideologien bei Entscheidungsprozessen als Zusammenhang von Werten und Zwecken, der in Kapitel 2.1 maßgeblich sein wird. Einschlägig ist zudem das postum veröffentlichte Buch *Politische Soziologie* (Luhmann 2010b), das eine längere Passage zur Reflexionsfunktion von Ideologien enthält, die ich in Kapitel 2.2 ausführlicher darstelle.

Über diese Einzeltexte hinaus bietet dann allen voran Luhmanns Zettelkasten eine reichhaltige Fundgrube für werkgeschichtliche und theoretische Interessen, auch zum Ideologiebegriff. Genau genommen handelt es sich um zwei Kästen⁵, die Luhmann einmal in den 1950er Jahren im Anschluss an sein Studium und dann noch einmal später, sozusagen als Neuanfang wahrscheinlich zu Beginn der 1960er Jahre angelegt hat, um seine Gedanken zu diversen Wissenschaftsthemen zu sammeln und auszuarbeiten (vgl. Schmidt 2025: 3.1).⁶ Beide Kästen unterstreichen einerseits den oben geschilderten Eindruck eines im Laufe der Zeit nachlassenden Interesses am Ideologiebegriff und bestätigen andererseits eine ausgiebige Auseinandersetzung mit dem Thema. Die Abteilung zur Ideologie zählt mit knapp über 1000 Zetteln zu einer der größten im ersten, ca. 22.000 Zettel umfassenden Kasten. Im zweiten Kasten nimmt sie mit wiederum über 1000 Zetteln ebenfalls einen bemerkenswerten Raum unter den ca. 67.000 Zetteln ein, wobei der tatsächliche Umfang allerdings dadurch geschmälert wird, dass zwei Drittel dieser Zettel sich dem Thema Religion zuwenden. Offenkundig ist damit zwar eine enge Verbindung zwischen Religion und Ideologie auch in Luhmanns Theoriekosmos indiziert; ich werde diese Linie hier jedoch nicht weiterverfolgen können, da die Beschäftigung mit Religion als Unterthema des Ideologiebegriffs angesichts Luhmanns keineswegs streng systematisch gegliederter Themenstruktur nur ein Indiz, aber noch keinen hinreichenden Beweis für eine enge Verbindung darstellt. Eine darauf abzielende Beweisführung würde ein gänzlich eigenes Buch mit ausführlicheren Darstellungen zu Luhmanns Religi-

lasses noch nicht abgeschlossen ist, bietet meine hiesige Quellensichtung nur eine vorläufige Bestandsaufnahme.

- 4 Da die Datierung dieser Texte noch nicht vorliegt, begnüge ich mich bei ihrer Referenzierung mit Siglen.
- 5 Im Folgenden zu „dem Zettelkasten“ abgekürzt, wenn der Gesamtkomplex gemeint ist.
- 6 Vgl. zur Geschichte der Kästen und zur These eines Neuanfangs auch Schmidt 2023.

onssoziologie erfordern und könnte bei Interesse im Anschluss an diese Untersuchung erfolgen.

Wie anhand dieser Anmerkungen schon erahnbar wird, erlaubt der Zugriff auf die Kästen diverse Einblicke, Zugänge und Arbeitsweisen mit und zu Luhmanns Theoriewerk. Deutlich wird hier beispielsweise der initiale Problemzusammenhang, aus dem heraus er sich mit Ideologien beschäftigt hat. Im ersten Kasten handelt es sich dabei um das Problem der organisatorisch-politischen Willensvereinheitlichung, das Luhmann dem Ideologiethema voranstellt und das die organisations- und staatswissenschaftlichen Hintergründe seiner ideologietheoretischen Studien erkennen lässt. Der erste Themenkomplex firmiert dementsprechend unter dem Titel „Ideologie als Unterproblem der Willensvereinheitlichung“ (ZK I: 17,1), der letzte hingegen unter dem Titel „Organisationswissenschaftliche Ideologielehre“ (ZK I: 17,24).⁷ Im zweiten Kasten setzt Luhmann wiederum mit dem organisationswissenschaftlich ebenso einschlägigen Thema der Entscheidungsvereinfachung an. Ideologien tauchen hier als Unter- bzw. Folgeabteilung (ZK II: 3411) im Bereich der allgemeinen Entscheidungstheorie (ZK II: 34) auf und sind dem Problem vorweggenommener Entscheidungsvereinfachungen (ZK II: 341) eingegliedert, wobei die Abteilung diesmal mit der „Variabilität der Werte und Zwecke“ (ZK II: 3411/1) beginnt und mit einem Zettel zu „Rasse als Ideologie“ (ZK II: 3411/30) endet.

Wie Luhmann nun von dem einen zum anderen Thema gelangt, soll hier nicht erörtert werden. Von Belang ist nur, dass die Zettelkästen offensichtlich einen ausgiebigen Blick auf die komplexe Hinterbühne der luhmannschen Theorie mit all ihren Kontexten, Entfaltungen, Wendungen und Windungen bieten. Sie lassen entsprechend über mögliche Wandlungen und Brüche des Ideologiebegriffs in der Entwicklung des Gesamtwerkes spekulieren und zeigen zumindest, dass der Ideologiebegriff keine Marginalie in dieser Entwicklung darstellt. Vielmehr scheint Luhmann ein Ideologieverständnis formuliert zu haben, das ihm für bestimmte Fragestellungen zu einem bestimmten Zeitpunkt seiner Forschung instruktiv erschien, das er aber nicht weiter ausgearbeitet hat, nachdem der Ideologiebegriff für weitergehende Theorieinteressen entbehrlich geworden war. Womöglich, so lässt sich spekulieren und in den kommenden Kapiteln nachvollziehen, galt ihm die kritische Tradition des Begriffs als zu großer Ballast für seine Theoriebildung oder aber als theoretisch obsolet, nachdem er die Grundlage seiner Theorie beispielsweise von Hand-

7 Die einzelnen Zettel sind durchnummeriert, wobei die Zahl vor dem Komma oder Schrägstrich jeweils den übergeordneten Themenkomplex wie „Ideologie“ oder „Systembegriff“ anzeigt, während die aus Zahlen und Buchstaben bestehende Nummerierung dahinter die individuelle Kennnummer oder Adresse des Zettels angibt. Zur ausführlicheren Erklärung des Ordnungs- und Nummerierungsprinzips vgl. Schmidt 2025: 3.3 ff. und Luhmann 2005c: 103 f. Die Referenzierung erfolgt im Folgenden gemäß dem Nummerierungsschema des jeweiligen Kastens inklusive der Kastenangabe, ohne Angabe des Autors: Für den ersten sind dies Zahl und Komma (z.B. ZK I: 17,1), für den zweiten Zahl und Schrägstrich (z.B. ZK II: 3411/1).

lunGS- auf Systemrationalität umgestellt hatte. Spekulationen und exegetische Untersuchungen dieser Art bestimmen allerdings nicht das Anliegen der vorliegenden Studie. Dagegen spricht, dass sich die Arbeit an und mit den Zettelkästen schwierig gestaltet. Zunächst geht sie schnell mit einer gewissen Ernüchterung einher: Man erwartet viel, bekommt noch mehr zu sehen und bleibt doch ratlos zurück, was mit den zahllosen Notizen anzustellen ist, denn eine kohärente Erkenntnis liefern sie selten.⁸ Die annähernd zweitausend Zettel der Ideologieabteilungen enthalten in diesem Sinne symptomatisch in mal längeren, oft aber nur kurzen Fragmenten viele einzelne, erhellende, manchmal überraschende, teils noch ungelesene Thesen und Gedankengänge, die beim Durchblättern zwar Luhmanns Beschäftigung mit dem Thema vor Augen führen, deshalb aber noch keine zusammenhängende Theorie ergeben. Hinzu kommt der Umstand, dass die Kästen Luhmann als „Klärgrube“ dienten, in der nicht nur „abgeklärte Notizen“ Bestand hatten, sondern ebenso Überlegungen erhalten blieben, die an anderer Stelle revidiert wurden (vgl. ZK II: 9/8a2). Was also tatsächlich Luhmanns letztendlich gültige Ansicht zu einem Thema darstellte, muss mit behutsamer Durchsicht erst herausgefiltert werden. Dabei erscheint letztlich auch eine womöglich hilfreiche Rekonstruktion in zeitlicher Hinsicht aussichtslos, da die Zettel weder datiert sind noch chronologisch aufeinander folgen.

All das deutet schlussendlich auf die wohl größte Herausforderung des Kastens hin: seine umfangreiche Verweisungsstruktur. Die inneren Verschachtelungen und Querbezüge einzelner Zettel, die durch ihr kleinteiliges Nummerierungssystem ermöglicht wird, führen von nahezu jeder Stelle zu einer schier unübersehbaren Fülle nachzuverfolgender Gedankenwege, die weit über das eigentliche Thema hinausreichen und zugleich an unabsehbaren Stellen zurückgewiesen werden können. Der Erkenntniswert der Zettel ergibt sich so gesehen mehr auf einer emergenten Ebene aus den Querverweisen zwischen den Zetteln und bleibt stets mit einer gewissen Vorsicht zu genießen. Damit bestätigt der Ideologiebegriff zum einen exemplarisch die generelle Charakterisierung des Zettelkastens als „begrifflich und theoretisch instruierter Zufallsgenerator, der systematisch zu nicht naheliegenden Gedanken führt“ (Schmidt 2025: 2.). Und zum anderen verdeutlicht er, dass die Arbeit mit und an den Kästen eine erhebliche Eigenleistung der Benutzer*in erfordert, um aus den zahlreichen Informationsstücken ein publizierbares Ergebnis zu formen.

Eine exegetische Auseinandersetzung mit den Inhalten der Kästen würde dementsprechend eine eigene Arbeit besonderen Typs verlangen, die es auf sich nimmt, den verzweigten Verweisungspfaden in den Kästen zu folgen und diese Pfade selbst als Erkenntnisleistung zu demonstrieren. Das aber ist nicht Anspruch

8 Luhmann hatte diese Erfahrung neugieriger Besucher*innen seines Kastens süffisant selbst im Kasten festgehalten: „Zuschauer kommen. Sie bekommen alles zu sehen, und nichts als das – wie beim Pornofilm. Und entsprechend ist die Enttäuschung.“ (ZK II: 9/8,3).

und Interesse der vorliegenden Untersuchung. Ihr Fokus liegt gegenüber einer bloßen Exploration des geschriebenen Wortes vor allem auf einer *systematischen* Rekonstruktion der bei Luhmann auffindbaren Ansätze zu einem kohärenten Ideologiebegriff, um Ausgangspunkte für weitere Theoriebildungen zu klären. Ich greife deshalb aus den genannten Gründen primär auf die ausformulierten Texte Luhmanns zurück, die wesentliche Ergebnisse seiner Forschung in kondensierter Form wiedergeben, während der Rückgriff auf den Zettelkasten selektiv erfolgt, um an geeigneten Stellen Thesen zu untermauern, zu illustrieren und um neue Facetten zu ergänzen. Der formulierte Text gilt mir insofern als Garant für die Relevanz der Zettel.⁹ Im Hintergrund meiner Rekonstruktion steht dabei die meines Erachtens berechtigte Annahme, dass Luhmanns Thesen zum Ideologiebegriff überwiegend konsistent sind, wenngleich sie nicht systematisch aufeinander aufbauen. Zwar verwendet Luhmann den Begriff an verschiedenen Stellen in seinem Werk mit leichten Bedeutungsabwandlungen, im Ganzen aber ist eine klare Kontinuität bestimmter Sinngehalte zu erkennen, die zusammengekommen einen kohärenten Ideologiebegriff ergeben.

Die Aufgabe der folgenden Kapitel soll es nun sein, diesen Begriff zu erarbeiten und für weitere Theorieentwicklungen fruchtbar zu machen. Um sie zu erfüllen, ist angesichts der größtenteils losen Verbundenheit der verschiedenen Quellen eine erhebliche Konstruktions- und Interpretationsarbeit notwendig. Einen kohärenten Ideologiebegriff in Luhmanns Theorie zu behaupten, heißt mit anderen Worten, ihn hermeneutisch überhaupt erst herzustellen. Meine Rekonstruktion ist deshalb keine Fiktion – der Begriff liegt im Werk vor. Doch die Wiedergabe der luhmannschen Thesen wird fortlaufend durch meine eigene Strukturierung geleitet und mit eigenen Überlegungen angereichert, um im Sinne einer begrifflichen Systematik Verbindungen zwischen einzelnen Facetten erkenntlich zu machen, die in Luhmanns Texten so nicht unmittelbar vorliegen, sie zu vertiefen, an Beispielen zu illustrieren und aus ihnen Anschlusspunkte für eine weitergehende Theorieentwicklung zu gewinnen. Letztere bleibt schließlich das übergeordnete Ziel, sodass sich meine Arbeit auch als *rekonstruktive Theorieaneignung* versteht. An deren Ende soll Luhmanns Gesamtwerk das Fundament für eine umfassende Ideologietheorie bilden, die schließlich über Luhmann hinausgeht, um einer monoreferentiellen Erstarrung zu entkommen. An dieser Stelle gilt es jedoch zunächst, sich mit Luhmann zu verständigen. Wenn die vorliegende Arbeit also hyperfokussiert und bisweilen überaffirmativ daherkommt, dann in der Absicht, zunächst die Grundlagen und Bausteine

9 Das schließt eine mögliche Revision der Texte durch später erstellte Zettel natürlich nicht aus. De facto ist mir ein solcher Fall in den Abteilungen zur Ideologie jedoch nicht untergekommen, was nun wiederum nicht bedeuten soll, dass sich Luhmanns Ansichten nicht weiterentwickelt hätten. Sowohl im Verlauf der Zettel als auch von Text zu Text werden Erweiterungen und veränderte Betrachtungsweisen sichtbar.

zu formen, auf denen alles Weitere aufbauen kann – einschließlich einer kritischen Revision.

1.4 Der Rahmen: Systemtheorie und funktionale Methode

Um die anvisierte Rekonstruktion besser nachvollziehen zu können, sollten wir uns kurz den größeren Theorierahmen vergegenwärtigen, in dem Luhmanns Ideologiekritikanalyse zu verorten ist. Wie bereits angemerkt, verbindet Luhmanns Gesamtwerk bekanntlich eine allgemeine Theorie sozialer Systeme mit einer funktionalen Methode und läuft dabei auf eine Theorie der modernen Gesellschaft hinaus, unter der eine große Spannbreite organisations-, kommunikations-, medien-, rechts-, politik- oder wirtschaftssoziologischer Studien subsumiert ist. Von diesen Elementen wird für die folgenden Ausführungen primär der Zusammenhang aus Systemtheorie und funktionaler Methode relevant sein, während die Gesellschaftstheorie nur beiläufig aufscheint. Manifest wird dieser beispielhaft in der Selbstbezeichnung als *funktional-strukturelle Theorie*, in der Systemstrukturen wie Ideologien auf funktionale Problemgesichtspunkte bezogen und miteinander verglichen werden. Ich selbst werde diese Verbindung im Weiteren oftmals als *systemfunktionale* Ausrichtung von Theorie, Analyse und Kritik bezeichnen, um ihre theoretisch-methodische Kombination bündig hervorzuheben. Meine Rekonstruktion arbeitet insofern auf eine systemtheoretische Ideologietheorie hin, die auf einer systemfunktionalen Ideologiekritikanalyse beruht und ferner zu einer systemfunktionalen Ideologiekritik ausgearbeitet werden soll.

Da grobe Umrisse der genannten Theorieaspekte für die geplante Rekonstruktion genügen dürften, will ich sie nur kurz skizzieren¹⁰: Unter sozialen Systemen versteht Luhmann sich selbst reproduzierende und strukturierende Verkettungen aus Operationen, darunter grundlegend Kommunikationsereignisse, die sich als Zusammenhang von einer Umwelt differenzieren. Sie sind operativ geschlossen und autopoietisch konstituiert, das heißt, in ihnen finden sich nur solche Operationen und Strukturen, die von dem System selbst hervorgebracht werden, während Umweltvorgänge zwar in Form von Informationen auf das System einwirken können, jedoch als Ereignisse nicht unmittelbar im System stattfinden. Operationen und Strukturen lassen sich dabei als Bearbeitungen von Problemen analysieren und so ihre funktionalen Leistungen für Systeme und Umwelten erschließen. Luhmanns Theorie ist insofern eng mit einer funktionalen Analyseverfahren verknüpft, die es sich im Sinne eines *Äquivalenzfunktionalismus* zur Aufgabe macht, Systeme und ihre Elemente mit Problemen in Beziehung zu setzen, um unter bestimmten

10 Vgl. zu Folgendem, sofern nicht spezifischer angegeben, insb. Luhmann 1984; Luhmann 1997; Luhmann 2005e; Luhmann 2005f; Luhmann 2005n; Luhmann 2010a; Luhmann 2017.

Problemgesichtspunkten funktional gleichwertige Variationsmöglichkeiten für Strukturen und Operationen zu ermitteln. Die methodische Erkenntnisleistung dieses Analysemodells besteht entsprechend darin, durch die Bereitstellung von Vergleichsmöglichkeiten eine theoretische und praktische Kontrolle über Alternativen für bestehende Systemkonfigurationen zu gewinnen (vgl. Luhmann 2005f: 45 f.).

Welche Problemgesichtspunkte im Zuge dessen zur Geltung kommen, berührt indes eine kompliziertere Frage, die weit in die Grundsätze der systemtheoretischen Methodenlehre und ihrer konstruktivistischen Epistemologie hinein- und damit über die Erörterungskapazitäten der vorliegenden Arbeit hinausreicht. Da diese Frage bislang weder abschließend noch kanonisch beantwortet ist, will ich mich ihr hier mit einem theoretischen Provisorium nähern, das keinen Anspruch auf Vollständigkeit oder Letztgültigkeit erhebt. Es beginnt mit der Einsicht, dass Luhmann aus seiner Theorieperspektive heraus die selektive Reduktion von Komplexität und Kontingenz wiederholt als Grundprobleme sozialer Systeme in Stellung bringt (vgl. z.B. Luhmann 1984: 45 ff., 148 ff.; Luhmann 2005f; Luhmann 2017: 25 ff., 100 ff.). Demnach müssen die Möglichkeitsspielräume für Sinn-, Operations- und Strukturbeziehungen auf bestimmte Möglichkeiten hin eingeschränkt werden, damit sinnvolles Operieren und eine strukturierte Ordnung möglich sind, sodass soziale Systeme stets als Formen der Komplexitäts- und Kontingenzreduktion zu betrachten sind. Über diese basalen Gesichtspunkte hinaus kommt dann ein breites Spektrum an Problemen in diversen Konkretionsgraden zur Sprache, so die Stabilisierung von Verhaltenserwartungen (vgl. z.B. Luhmann 2005e: 25 f.), die zukunftsstabile Versorgung der Gesellschaft mit Gütern wie im Falle des Wirtschaftssystems (vgl. Luhmann 1988a: 64) oder die Resonanz auf ökologischen Gefährdungen als systemübergreifendes Problem moderner Gesellschaften (vgl. Luhmann 2004). Abstrakt begriffen handelt es sich bei den fraglichen Problemen somit um *Systemprobleme*, also Probleme, die ein soziales System betreffen. Sie werden Luhmann zufolge durch die jeweils analysierten Systeme und den Theorierahmen der Analyse definiert (vgl. Luhmann 2005f: 48, 53; Luhmann 2010a: 18). Man kann in diesem Sinne nicht fragen, „was man will“, wie Luhmann konzipiert formuliert, „sondern sinnvoll nur, was zulässig ist. Über die Zulässigkeit des Problems aber entscheidet das System“ (ZK I: 58–10).¹¹

Die wissenschaftliche Identifikation von Systemproblemen vereint demnach empirische Gegebenheiten und theoretische Konstruktionen, wobei es im Rahmen der äquivalenzfunktionalistischen Methode Luhmanns im Speziellen darauf

11 Luhmann spricht in diesen Überlegungen zum Problem als Forschungskategorie genau genommen über das System einer Theorie, hätte damit aber durchaus auch das soziale System, das durch die jeweilige theoretische Brille betrachtet wird, bezeichnen können.

ankommt, diejenigen Problemgesichtspunkte zu finden, „welche die Variationsmöglichkeiten des Systems steuern. Ein Bezugsgesichtspunkt muss als Entscheidungskriterium für die Äquivalenz bestimmter Tatbestände fungieren können. Er definiert damit einen Bereich der Flexibilität und der Anpassungsfähigkeit, der Indifferenz gegen Abweichungen und der Toleranz von Widersprüchen, einen Bereich der Freiheit zur Wahl von Lösungen, die unter diesem Gesichtspunkt gleich brauchbar oder zumindest gleich unschädlich sind“ (Luhmann 2005e: 24).

Vor diesem Hintergrund erscheint es mir überzeugend, unter Systemproblemen Probleme zu fassen, die durch Beobachtung und Kommunikation in sozialen Systemen konstruiert, aktualisiert und mit unterschiedlichen Relevanzgraden bedacht werden, wobei ihre Konstruktion und Anschlussfähigkeit in Systemen im Regelfall mit (vermeintlich) empirischen Korrelaten korrespondieren, die ihnen Dringlichkeit und Plausibilität verleihen.¹² Sie unterscheiden sich aufgrund ihrer kommunikativen Systemrealität von Problemen psychischer und biologischer Systeme wie etwa Depressionen, Hunger oder Kälte und heben sich ferner von den Problemwahrnehmungen individueller Subjekte ab, die an Depressionen, Hunger oder Kälte leiden, ohne diese jedoch kategorisch auszuschließen. Selbstredend können Subjektprobleme Probleme sozialer Systeme darstellen, vorausgesetzt, dass sie durch Beobachtung und Kommunikation in der autopoietischen Reproduktion des Systems aktualisiert und für relevant erachtet werden. Depressionen, Hunger oder Kälte sind dementsprechend ebenso potenzielle Systemprobleme wie

12 Bei solch empirischen Korrelaten kann es sich auch um Fiktionen und Illusionen handeln, denn ob Systemprobleme ‚Faktenchecks‘ standhalten, spielt für ihre Existenz als Systemprobleme keine entscheidende Rolle. Wichtig ist allein, dass sie auf die Welt im weitesten Sinne verweisen und in Systemen reproduziert werden. So kann die drohende Rache Gottes für eine religiöse Gemeinde ebenso ein Problem ersten Ranges darstellen wie die Tragödien griechischer Dichtung für ein modernes Publikum reale Gegenwartsprobleme ‚symbolisieren‘. Gegen die Tendenz eines naiven Problemrealismus, der die Faktizität von Problemen blindlings als Garant für ihre soziale Relevanz wertet und mit Luhmanns Theorie meines Erachtens inkommensurabel ist, pocht die hier eingeführte Definition entsprechend auf eine objektiv unlimitierte Vielfalt sozialer Problemwahrnehmungen, deren erstes Existenzkriterium praktische Anschlussfähigkeit in sozialen Systemen darstellt. Wissenschaftliche Validität wird dagegen vor allem für eine wissenschaftliche Beobachtung zum Gütekriterium, und insofern diese sich als gesellschaftliche Sonderposition neben anderen behaupten muss, sieht die hier eingenommene Perspektive keinen Anlass, sich selbst als den gesellschaftlich allgemeingültigen Maßstab aller Probleme zu verabsolutieren, ganz gleich, ob sie davon überzeugt ist, dass sich wissenschaftlich plausible von wissenschaftlich unplausiblen Problemen unterscheiden lassen. Es liegt denn auch in diesem sozialkonstruktivistischen Grundcharakter der Problemdefinition, dass die Identifikation von Systemproblemen nicht einfach wissenschaftlich abgeschlossen werden kann, sondern stets für die Selbstthematizierungen der Systeme und entsprechend für ideologische Einsätze offenbleibt. Siehe dazu auch Kapitel 3.4 sowie Fn. 36 in Abschnitt 4.3.5.

Komplexität und Kontingenz, wenn sie aufgrund entsprechender Beobachtungen in einem System als Probleme thematisiert und einem System zugerechnet werden, sei es, weil sie die autopoietische Reproduktion des betreffenden Systems irritieren oder aus dieser Reproduktion resultieren. Kurzum symbolisieren Systemprobleme somit Herausforderungen, Irritationen, Schwierigkeiten, Handlungsbedarfe und Krisen, die als gemachte Fakten in den Selbst- und Fremdbeobachtungen sozialer Systeme reüssieren.

Ausgehend von diesen theoretisch-methodischen Hintergründen kann die Form der systemfunktionalen Ideologietheorie nun genauer gefasst werden: Ihr geht es um die Beobachtung von Ideologien als Bearbeitungsstrukturen für Problemstellungen sozialer Systeme, die sich unter diesen Problemgesichtspunkten vergleichend bewerten lassen. Systemtheoretische Ideologietheorie luhmannscher Prägung liefert auf diese Weise ein Verständnis für die funktionale Implementation von Ideologien in sozialen Systemen im Sinne einer strukturell verstetigten Bearbeitungsleistung für Systemprobleme und eröffnet damit eine praktisch-theoretische Kontrolle über ideologische Variationsmöglichkeiten. Sie formuliert auf diese Weise einen spezifischen Zugriff auf den Phänomenbereich des Ideologischen, der zugleich bestimmte Anforderungen an dessen Verständnis festlegt. Der Begriff der Ideologie erscheint jetzt nämlich als Problembegriff, der diverse Problemgesichtspunkte zum Ausdruck bringt. Um welche Problemgesichtspunkte es sich dabei traditionell handelt, will ich in einer kurzen Problemgeschichte des Ideologiebegriffs darlegen, um so den Sach- und Diskurshorizont der folgenden Untersuchung verständlicher zu machen.

1.5 Der Horizont: Ideologie als Problembegriff

Eine Ideengeschichte des wissenschaftlichen Ideologiebegriffs ist schon zahllose Male niedergeschrieben worden.¹³ Sie hier nur nachzuerzählen, hätte wenig Sinn, denn vor dem Hintergrund einer systemfunktionalen Theoriebildung interessiert vor allem der Problemgehalt des Begriffs. Seine Geschichte soll im Folgenden entsprechend als *Geschichte eines Problemzusammenhangs* rekonstruiert werden. Dieser funktionale Zugriff bietet unter anderem den Vorteil, den vielschichtigen Phänomen- und Forschungsbereich des Ideologischen so zu sortieren, dass entlang bestimmter Problemstellungen eine leichter überblickbare Struktur erkennbar

13 Ideengeschichtliche Darstellungen, aus denen sich die folgenden Ausführungen speisen, finden sich exemplarisch bei Mannheim 1929: 11 ff.; Barth 1945; Geiger 1953: 5 ff.; Adorno 1956: 162 ff.; Lenk 1971: 15 ff.; Böttcher 1972: VII ff.; Brand 1972; Lemberg 1974: 26 ff.; Lieber 1985: 19 ff.; Eagleton 2000: 77 ff.; Rehmann 2007; Rehmann 2008: 20 ff.

wird. Die funktionale Rekonstruktion erschließt in diesem Sinne also einen Problemhorizont, der sich in der tradierten Semantik des Begriffs sedimentiert hat und der für die Entwicklung einer Ideologietheorie maßgeblich ist, sei es zur Anknüpfung in die eine oder zur Abhebung in die andere Richtung.

Im Rückgriff auf etablierte Begriffsfassungen verfährt die folgende Darstellung dementsprechend vorrangig systematisch statt chronologisch. Ebenso treten Exegesen und Theoriereflexionen gegenüber der Explikation realer Problemstellungen zunächst in den Hintergrund. Ideologie wird somit primär als Vokabel für einen mehr oder weniger kohärenten Zusammenhang aus Problemen der sozialen Wirklichkeit begriffen und nur sekundär als ein ideengeschichtlich evolvierendes Theorieproblem innerhalb dieser Wirklichkeit. Der dabei gesuchte Zusammenhang wird indessen weder hierarchisch noch logisch determiniert gedacht – er bildet vielmehr einen Horizont, der verschiedene Elemente in einer losen Kopplung vereint. Seine Darstellung kann dementsprechend bei einem nahezu beliebigen Ausgangspunkt starten, um von diesem aus die Verbindungslinien zwischen den Problemen auf verschiedenen Wegen zu durchschreiten. In diesem Sinne hält sich die folgende Problemgeschichte lediglich an die breiteren Pfade eminenter Problemgesichtspunkte, um so wichtige Wegweiser für eine systemtheoretische Ideologietheorie zu setzen.¹⁴

Der Ausgangspunkt der hiesigen Erkundung ist das Problem der *Orientierung*. Von ihm aus lässt sich recht unmittelbar ein Ursprungsproblem der Ideologieforschung eröffnen, nämlich die sich wechselseitig bedingende *Verbindung von Geist und Praxis*, die sich in Anlehnung an Luhmanns Terminologie auch als *Verbindung von Erleben und Handeln* formulieren lässt.¹⁵ Unter dem Problemgesichtspunkt der Orientierung äußert sich diese Verbindung in der Frage, wie geistige Gehalte (dazu zählen Ideen, Erkenntnisse, Glaubenssätze, Visionen, Werte, Normen oder Interessen) und Handeln aneinander ausgerichtet sind und sein sollten. Unter Ideologien werden deshalb seither in einer so weiten wie geläufigen Definition *praxisrelevante und in Praktiken realisierte Überzeugungs-, Ideen-, Interessen- und Wertesysteme* gefasst, die das Orientierungsproblem des Erlebens und Handelns bearbeiten, indem sie Weltanschauung und Weltbewertung, Beschreibung und Urteil, Theorie und Praxis füreinander fruchtbar machen.¹⁶ Ideologien bieten in dieser Vereinigung deskriptiver

14 Zu den vernachlässigten Aspekten zählt beispielsweise die Subjektkonstitution durch Ideologien, da der Fokus im hiesigen Kontext auf der konstitutiven Bedeutung von Ideologien für soziale und nicht psychische oder biologische Systeme liegt.

15 Vgl. zu diesem Einstieg etwa Lenk 1971: 17 f., der zunächst mit der „theoretischen Sanktionierung gesellschaftlicher Herrschaftsformen“ (ebd.: 17) beginnt, dann aber im Übergang zur historischen Problematisierung von Ideologien die Verbindung von Geist und Praxis in den Vordergrund stellt.

16 Als Treiber und Medien für Weltbewertungen kommen dabei gleichfalls Emotionen und Affekte in Betracht (vgl. dazu am Beispiel der Angst z.B. Kleining 1967: 209). Ideologien sollten deshalb nicht rationalistisch oder idealistisch verengt werden, wie die folgenden Kapitel un-

und evaluativer Elemente *kognitive und moralische Legitimationen* für richtiges Urteilen und Handeln und fungieren auf diese Weise ferner als Stabilisatoren sozialer Ordnungen, wie sich sogleich noch zeigen wird.¹⁷

Mit dieser orientierenden Rechtfertigungsfunktion eng assoziiert ist ihre Leistung als *Motivationsquelle* für bestimmtes Verhalten. Sie manifestiert sich deutlich am Beispiel des ideologisch getriebenen Fanatismus, aber ebenso subtiler in der Bereitschaft zur „freiwilligen Selbstunterwerfung“, die ein klassisches Problem der Ideologiekritik darstellt.¹⁸ Über Ideologien lässt sich demnach (versuchsweise) der teils bis zur Selbstaufgabe gehende Einsatz für „die richtige Sache“ und die Persistenz sozialer Missstände erklären, weil ihre geistigen Gehalte auf direkte oder indirekte Weise entsprechende Handlungsweisen und Strukturen unterstützen.¹⁹

Wie die Problematiken des Fanatismus und der Selbstunterwerfung derweil schon andeuten, können ideologische Überzeugungssysteme *gleichwohl als Lösung wie als Problem* für Orientierungsfragen auftreten: So wie sie Handeln und Erleben durch Werte, Überzeugungen und Einsichten eine Richtung geben, können sie sie in gleicher Form ebenso in die Irre leiten und in der Folge besseres Handeln und bessere Erkenntnis blockieren. Sie schüren deshalb mitunter Misstrauen und Verdachtsmomente gegenüber den Verzerrungen, blinden Flecken, tatsächlichen Motiven und manipulativen Suggestionen sowohl des eigenen wie fremden Denkens.²⁰ Die Verbindung von Erleben und Handeln wurde in der Historie des

terstreichen werden, das heißt, sie ‚bestehen‘ nie nur aus Ideen, sondern ebenso aus Emotionen, Hoffnungen und Bedürfnissen.

- 17 Notabene: Diese legitimierende und stabilisierende Funktion kann freilich negativ invertiert sein zur Delegitimation und Destabilisierung (siehe dazu auch Abschnitt 2.1.3).
- 18 Vgl. z.B. Jaeggi/Celikates 2017: 101; Rosen 1996: 1 ff. oder Boltanski/Chiapello 2006: 41 ff., 50 ff., 98, von denen Letztere das freiwillige Engagement im kapitalistischen Wirtschaftssystem beispielhaft mit ideologisch vermittelten Rechtfertigungen wie Allgemeinwohllichkeit, Selbstverwirklichung oder Sicherheit eng verzahnt sehen, wobei diese rechtfertigenden Gründe funktionale Äquivalente zum Geldmedium darstellen, das als Motivationsquelle in modernen Gesellschaften nicht ausreiche. Häufig werden diese ideologischen Rechtfertigungen als Täuschungen oder Scheinwirklichkeiten behandelt. Boltanski und Chiapello betonen demgegenüber allerdings, dass die diskursiv wirksamen Rechtfertigungsordnungen der Ideologien die Subjekte weder über die Realität täuschen noch schlichte Apologien des Kapitalismus bieten (vgl. ebd.: 67). Eine Einschränkung von Ideologien auf Formen des Scheins oder des falschen Bewusstseins erscheint damit unzulässig; siehe zu diesem Problemkomplex weitergehend auch Kapitel 3.1.
- 19 Direkt, indem ihre Werte und Ziele die richtige Sache unmittelbar darstellen und dazu passende Handlungen motivieren, so etwa die Aufopferung im Dienst der Nation; indirekt, indem sie Strukturkonstellationen wie die kapitalistische Marktwirtschaft stabilisieren, die Selbstausbeutungen systematisch begünstigen.
- 20 Vgl. z.B. Mannheim 1929: 6 f., 13 f., demnach der (partikulare) Ideologiebegriff eine veränderte „Begegnungsart“ des Misstrauens gegenüber der Richtigkeit von Ideen und der Wahrfähigkeit gegnerischer Ansichten zum Ausdruck bringt.

Ideologiebegriffs daher stets eng an das prägende Programm der *Aufklärung* „falscher“ Vorstellungen, Trugschlüsse, Vorurteile und Werte geknüpft.²¹ Der Begriff unterliegt so bis heute einer historischen wie systematischen *Spaltung in „neutrale“ und „kritische“ bzw. „pejorative“ Ideologiebegriffe*, die im Folgenden fortlaufend Thema sein wird und unter systemtheoretischen Vorzeichen als *funktionale Ambivalenz* von Ideologien zu analysieren sein wird.

Ein zentraler Grund für den behaupteten Aufklärungsbedarf liegt darin, dass Ideologien oftmals in einem *Spannungsverhältnis zur Wahrheit* (und im weiteren Sinne zur Wissenschaft) gesehen werden. Je nach Tradition und Impetus der jeweiligen Theorie kommen dabei verschiedene, mal deskriptiv, mal normativ-kritisch konnotierte Wahrheitsbegriffe zur Geltung. Was an Ideologien konkret unwahr und „falsch“ ist, hängt somit von den erkenntnistheoretischen und/oder ethisch-politischen Ausgangspunkten ihrer Begutachtung ab und gibt fortwährend Anlass zu Disputen und Missverständnissen darüber, was Ideologie „eigentlich“ sei und inwiefern ihre Betrachtung kritisch zu sein habe.²² Nahezu untrennbar verbunden ist das Programm der Wahrheitsaufklärung jedenfalls mit der dadurch erhofften Ausrichtung von Erleben und Handeln auf *Vernunft*. So wie der Wahrheitsbegriff in seinem Gehalt zwischen adäquater Realitätsbeschreibung und Artikulation von Idealen oszilliert, schwankt auch die aufklärerische Vernunft zwischen instrumenteller Klugheit und moralischer Tugend. *Rationalisierung durch Wahrheitseinsicht* stand und steht im Geiste der Aufklärung deshalb stets unter dem Stern, den menschlichen Geist und die soziale Ordnung einem „besseren“ Gesamtzustand zuzuführen, in dem sich wahlweise Werte wie Freiheit und Gleichheit als Ausdruck „vernünftiger Verhältnisse“ verwirklichen oder technische Errungenschaften und wachsender Wohlstand durch Erkenntnisfortschritte erzielt werden.

Die funktionale Bedeutung von Ideologien in diesem vernunftgetriebenen Fortschritt ist indes gleichsam ambivalent und dokumentiert erneut ihr historisches Schisma in „wertneutrale“ und kritisch-pejorative Ausrichtungen: Mal gilt es ideologisch verzerrte Wahrnehmungen, Trugschlüsse und Scheinwahrheiten durch Ideologiekritik zu überwinden, um zur Vernunft zu kommen, mal tragen Ideologien durch kritische Reflexionsleistungen selbst zur Rationalisierung bei. Auf beide

21 Francis Bacons Idolenlehre, Destutt de Tracys sensualistische Ideenanalyse oder die sogenannte Lehre vom „Priestertrug“ können hierzu als prominente Pioniere in der ideologischen Ideengeschichte angeführt werden (vgl. dazu Mannheim 1929: 14 f.; Adorno 1956: 163 ff.; Lenk 1971: 18 f.; Rehmann 2007: S. 211 f.; Rehmann 2008: 20 ff.).

22 Vgl. für einen Überblick diesbezüglich beispielsweise das Spektrum zwischen erkenntnistheoretischen und ethisch-politischen sowie konservativen und revolutionären Ausrichtungen der Ideologiekritik, wie sie Kurt Lenk in seiner Problemgeschichte konzise darstellt (Lenk 1971: 41 ff., 59). Die angerissene Kontroverse werde ich im Kapitel zur Ideologiekritik wieder aufgreifen.

Stränge der ideologischen Vernunftbeziehung, die sich aus der historischen Aufklärung kommend beispielhaft in die Ideologietheorien eines Marx, Adorno oder Parsons verzweigt hat, werden wir im Laufe der Arbeit wieder zurückkommen, da sich in ihr ein tragender Problemgehalt des Ideologiebegriffs niederschlägt. Denn ob durch kritische Überwindung von Lernblockaden und Missständen oder durch die weitergehende Entfaltung rationaler Anlagen, bilden Ideologien in jedem Fall Ankerpunkte für das Problem, *Erleben, Handeln und soziale Ordnungen zu rationalisieren*.

Um einen solchen Fortschritt im Geiste der Vernunft nachhaltig und tiefgründig zu gewährleisten, konnte die wissenschaftliche Behandlung des Ideologieproblems nicht an oberflächlichen Symptomen verharren. Vielmehr galt es, Verbesserungen an der Wurzel der Probleme anzugehen. Als weiteres Traditionsmotiv in der aufklärerischen Konfrontation von Ideologie und Wahrheit hat sich deshalb die *kausale Erklärung ideologischer Unwahrheiten* etabliert. Irrtümer, Vorurteile, verzerrte Wahrnehmungen oder ein falscher Schein der Realität wurden und werden in diesem Fall mal im Sinne falscher Inhalte einzelner Überzeugungen, mal im Sinne verkehrter Denk- und Bewusstseinsformen als Auswirkungen von Sinnesempfindungen, Affekten, Werten, Sprache, Traditionen, dem Lebensprozess im Allgemeinen oder spezifischen Gesellschafts- und Interessenformationen erklärt.²³ Dabei reichen die Erklärungsstrategien von zufälligen und individuell behebbaren Irrtümern, denen noch mit Affektläuterung und Bildung begegnet werden könnte, bis zur „objektiven Notwendigkeit“ eines falschen Bewusstseins, das zu überwinden eine umfangreiche Strukturtransformation der Gesellschaft verlangt. Ideologieaufklärung ist insofern traditionell stark mit Ideologieerklärungen im Rahmen umfangreicher Gesellschaftsanalysen verzahnt.

Die Ansätze solcher Erklärungen erweiterten sich im Laufe der Zeit zwar über das Anliegen einer kritischen Aufklärung hinaus zu einer *allgemeinen Kausaltheorie der Geist-Sein-Korrelation*, wie sie beispielhaft in Wissenssoziologien ausgearbeitet wird.²⁴ Gerade auf die genetische Verbindung zur kritischen Aufklärung geht allerdings die im ideologietheoretischen Spektrum nach wie vor eminente Analyse ideologischer Überzeugungssysteme als Ausdruck und Stabilisatoren von *Macht- und Herrschaftsverhältnissen* zurück. Kurt Lenks Darstellung zufolge korrelierte das Forschungsinteresse an Ideologien bereits seit der Renaissance aus pragmatischen

23 Der Funktionsbegriff nimmt gerade in dieser Fassung eine kausaltheoretische Form an, die mit Luhmanns äquivalenztheoretischem Funktionsbegriff nicht übereinstimmt (vgl. Luhmann 2005e). Die terminologische Feindifferenzierung des Funktionsbegriffs ist für die laufende Darstellung jedoch nicht maßgeblich, sondern nur zu registrieren (siehe dazu auch Abschnitt 4.2.4).

24 Allen voran wäre hier an die in der Wissenssoziologie und exemplarisch bei Karl Mannheim (Mannheim 1929) formulierte These von der „Seinsbedingtheit“ von Ideen und Werten zu denken.

Gründen mit Herrschaftsambitionen, denn die Rationalisierung der eigenen Handlungsfähigkeit durch die Reflexion und Kritik von Geist-Praxis-Beziehungen diene dem wirtschaftlich wie politisch aufstrebenden Bürgertum zur verbesserten Beherrschung von Natur und Menschen und infolgedessen zur Stärkung der eigenen sozialen Position (vgl. Lenk 1971: 17). Die Analyse von Ideologie und Herrschaft ist deshalb zwar keineswegs notwendig mit dem Anliegen einer kritischen Destruktion von Machtasymmetrien verbunden, wie die von Lenk sogenannten „konservativen“ Ideologiekritiken des 19. und 20. Jahrhunderts beweisen, die Ideologien zum Schutz gegen Revolten und Umstürze zu stärken suchten (vgl. ebd.: 41 ff.). Größte Prominenz kommt in diesem Spektrum jedoch zweifellos klassischen Ideologiekritiken emanzipatorischer Prägung zu, die vom sogenannten „Priestertrug“ über Marx' „falsches Bewusstsein“ bis zu kritischen Theorien der Gegenwart Ideologien als Herrschaftsstabilisatoren attackieren, um „alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“ (Marx 2009: 177).

Ob in konservativer oder revolutionärer Absicht waren und sind Ideologietheorien ihrer Geschichte wie Systematik nach also offenkundig eng mit der Analyse von Herrschaftsinteressen und -strukturen verknüpft, indem sie ihren Gegenstand mit dem Problem assoziieren, wie die Macht teils verborgener Motive, Interessengruppen (Klassen), Organisationen oder Praxisstrukturen („Staat und Kapital“) durch gesellschaftlich verbreitete Wissens-, Meinungs- und Wertkonstellationen stabilisiert wird und sich in diesen niederschlägt. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Ideologien ist im Sinne dieser Begriffstradition fortwährend darauf eingestellt, die Kausalitäten und Korrelationen zwischen ideologischen Orientierungs-, Rationalisierungs- und Legitimationsleistungen auf der einen sowie sozialer Kontrolle, Hegemonie, Privilegierung, Diskriminierung, Inklusion, Exklusion oder Kontingenzverleugnung auf der anderen zu untersuchen.²⁵

Die Stabilisation sozialer Herrschaft bietet indes nur ein markantes Beispiel für die soziale Funktion von Ideologien, *kollektive Orientierung*, *Integration* und *Koordination* zu gewährleisten. In dieser genuin sozialen Bedeutung sind Ideologien als Bearbeitungsinstanzen für verschiedene Probleme der *Konstitution*, *Rationalisierung* und *Stabilisation sozialer Strukturen* identifizierbar, die zusammengekommen ihre fundamentale Ordnungsfunktion definieren. Dass sie in dieser Funktion unter Umständen, aber nicht zwingend kritisch präjudiziert werden können, zeichnet sich beispielhaft in Talcott Parsons systemtheoretischem Zugang ab. Die Funktion von

25 Dass eine solche Untersuchung dann auf ihren immanenten revolutionären oder konservativen ‚Geist‘ hin befragt werden kann und sollte, zählt dabei zum selbstreflexiven Erbe des Ideologiebegriffs und soll auch in der vorliegenden Arbeit noch zur Geltung kommen. Siehe Kapitel 4.3.

Ideologien besteht ihm zufolge in der *evaluativ-normativen Integration von Handlungssystemen*, wobei Integration sowohl *Rationalisierung* durch „cognitive legitimation“ von Werten als auch *soziale Kohäsion* gegenüber devianten Einstellungen und Verhaltensweisen meint (vgl. Parsons 1951: insb. 349 ff.). Ideologien leisten so gesehen produktive Problembearbeitungen, durch die ein soziales Zusammenleben in geordneten Bahnen möglich wird. Gerade deshalb wohnt ihnen nach Parsons jedoch die bereits beschriebene Tendenz inne, soziale Systeme durch wert- und interessenbasierte Wirklichkeitsverzerrungen in die Irre zu leiten und ihre Desintegration weltanschaulich zu fördern (vgl. ebd.: 355 ff., 357 f., 518 f.). So wie Ideologien also konstitutive Ordnungsfunktionen in sozialen Systemen erfüllen, entfalten sie also gleichermaßen kritikwürdige Eigenschaften, sodass ihre wissenschaftliche Betrachtung im Regelfall weder rein affirmativ noch allein ablehnend ausfallen sollte.

Mit diesem ersten Hinweis auf eine systemtheoretische Ideologietheorie endet die hiesige Sichtung des ideologischen Problemhorizonts, der nun in prominenten Schlaglichtern einsehbar geworden sein dürfte. Zu ihnen zählen Orientierungs-, Rationalisierungs-, Stabilisations- und Ordnungsfunktionen in individueller wie sozialer Dimension, die von funktionalen Ambivalenzen und einem diffizilen Verhältnis zu Wahrheit, Vernunft und Moral durchdrungen sind. Die semantische Tradition der Ideologien legt funktionalistisch gelesen also einen vielschichtigen Problemkomplex offen, dem strukturell die Verbindung von ideellem „Geist“ und praktischem „Sein“ zugrunde liegt und selbstreflexiv das Problem einer (kritischen) Bewertung des eigenen Problemkomplexes eingeschrieben ist. Im Folgenden soll diese Tradition um die Perspektive Niklas Luhmanns angereichert werden. Dessen Ideologiebegriff, das zeigte sich bereits im Quellenmaterial und wird im Folgenden noch deutlicher, wird der skizzierten Problemgeschichte ein neues Kapitel hinzufügen, das zwar keine gänzlich neue Erzählung mit bislang noch nie erblickten Problemen einführt, wohl neue Schlaglichter auf alte Wegweiser wirft, um so eine originäre Problemperspektive zu erhellen.

1.6 (Neu-)Anfänge: Zur bisherigen Rezeption der luhmannschen Ideologietheorie

Meine Rekonstruktion dieser systemtheoretischen Perspektive auf Ideologien beginnt nun freilich nicht im luftleeren Raum. Luhmanns Ideologietheorie hat bisher nur geringfügig, aber gelegentlich Beachtung gefunden. Zu den einschlägigen Rezeptionen zählen nach bisheriger Sichtung kleinere Passagen in umfangreicheren Texten wie bei Peter Christian Ludz (Ludz 1976: 12 ff.), Herbert Kühr (Kühr 1977) und Lutz Leisering (Leisering 1979) sowie vereinzelte Buchkapitel und Aufsätze von Jürgen Frese (Frese 1965), Jürgen Habermas (Habermas 1971), Isabell Hensel (Hensel 2016), Isabell Kusche (Kusche 2021) und Markus Gante (Gante 2025). Hinzu kommt

ein Wiederabdruck des Aufsatzes *Wahrheit und Ideologie* in einem Übersichtsband zur ideologietheoretischen Diskussion von Hans-Joachim Lieber (Lieber 1976). Bis auf Kusches und Gantes Beiträge, die sich jüngst mit kritischen Impulsen des luhmannschen Ideologiebegriffs befasst haben, liegen die genannten Veröffentlichungen offenkundig schon einige Jahrzehnte zurück. Man könnte meine Arbeit deshalb auch als groß angelegten Wiederbelebungsversuch einer nahezu abgestorbenen Rezeption bezeichnen. Dabei geht es mir allerdings um weit mehr als eine bloße Nacherzählung schon bekannter Thesen, denn das definierte Ziel meiner Arbeit ist bekanntlich die systematische Rekonstruktion des luhmannschen Ansatzes zur Fundierung einer kritikfähigen Ideologietheorie samt Weiterentwicklung der bestehenden Systemtheorie. Meine Rekonstruktion übersteigt dementsprechend die Intentionen und Reichweiten vorangegangener Zugänge deutlich, die sich oft mit kursorischen Zusammenfassungen einiger Kernaussagen begnügt hatten, um daran anschließend die Möglichkeiten einer Gesellschaftskritik anzudeuten oder Luhmanns Theorie selbst der Kritik zu unterziehen.

Exemplarisch steht hierfür die meines Wissens bisher umfangreichste Beschäftigung mit Luhmanns Ideologietheorie von Jürgen Gerhards (Gerhards 1984). Gerhards verwendet das zwieträchtige Paar Ideologie und Wahrheit, um von ihm aus eine kritische Einführung in Luhmanns Systemtheorie zu unternehmen. Dabei kommt ihm das Verdienst zu, den Ideologiebegriff in Luhmanns Systemtheorie bereits in brauchbaren Ansätzen verortet zu haben. Sein eigentliches Bemühen besteht allerdings darin, Luhmanns Theorie einer Kritik zu unterziehen, die an Jürgen Habermas anschließt. Auch diese Ausführungen haben natürlich ihren Wert, wie sich im Weiteren noch zeigen wird – sie unterscheiden sich mit ihrem Ansinnen einer *kritischen Rekonstruktion* aber deutlich von meinem Vorhaben einer Rekonstruktion *zur* Kritik. Während Gerhards' Studie darauf abzielt, sich letztlich von Luhmanns Theorie abzustoßen, zielt meine Arbeit darauf ab, sie sich in produktiver Absicht anzueignen.

Der so markierte Unterschied schlägt sich naheliegenderweise deutlich in der Auseinandersetzung mit Luhmanns Schriften nieder. Seinem Vorhaben entsprechend bleiben Gerhards' Ausführungen zum Ideologiebegriff zwar pointiert und einer Einführung dienlich, insgesamt jedoch noch oberflächlich. Sie versuchen sich zu sehr an einer Revision der luhmannschen Theorie, namentlich etwa der Abkehr vom Wahrheitsbegriff als ideologischem Antipoden, wodurch sie deren Erkenntnisse und Entwicklungspotenziale stark vernachlässigen. Gerhards' Untersuchung stellt den Ideologiebegriff in Luhmanns Systemtheorie gewissermaßen nur flüchtig fest, um ihn als Ausgangspunkt für eine Generalkritik an der Theorie insgesamt zu nehmen, statt ihn weiterzudenken und seine eigenen kritischen Möglichkeiten auszuloten.

Man sollte in diesem Zusammenhang selbstverständlich daraufhinweisen, dass eine konstruktive Weiterentwicklung der Theorie für Gerhards nur bedingt möglich

war, da er zur Entstehungszeit seines Buches Anfang der 1980er Jahre noch gar nicht auf maßgebliche system- und gesellschaftstheoretische Schriften Luhmanns, geschweige denn dessen Nachlass, zugreifen konnte. Angesichts der Tatsache, dass Luhmanns Ideologiekritiken neben zahlreichen umfassenderen Theorieentwicklungen jedoch schon seit den 1960er Jahren vorlagen, überzeugt das Argument nur bedingt. Vielmehr untermauert es die Berechtigung meines Vorhabens, einen erneuten Anlauf in der Rezeption zu starten, der Luhmanns ideologietheoretische Ansätze nun ausführlicher zur Sprache bringt und als aussichtsreiche Kandidaten für weitere Theoriebildungen sichtbar macht. Wir beginnen in diesem Sinne mit der eigentlichen Arbeit.